

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 15 — Sonntag, den 11. April 1937

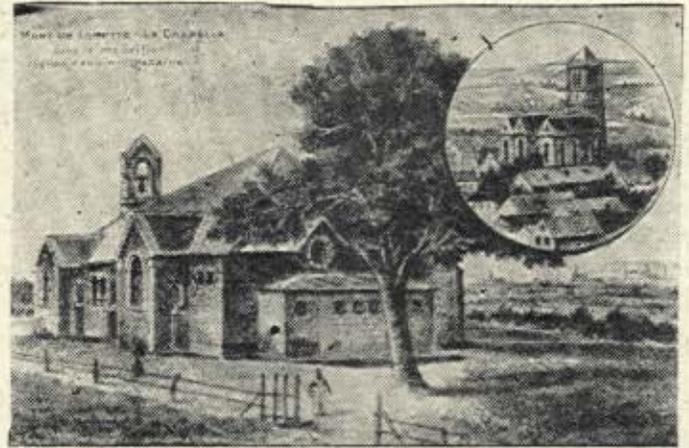
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Arras

Erinnerungen für unsere Erzgebirgler, die den Vorstoß der Kanadier an der Vimy-Höhe im April 1917 mit erlebt haben.

(Z. T.) Nach einem schweren Vorbereitungsfeuer aller Kaliber in der Nacht zum Ostermontag, den 9. April 1917, griffen die Engländer nördlich und südlich von Arras an, und zwar dort, wo die neue Siegfriedstellung sich mit der alten, unverändert gebliebenen, berührt. Wenige Tage vorher war einem deutschen Sturmtrupp die Abschrift des französischen Angriffsbefehls des Generals Nivelle in die Hände gefallen, die genaueste Angaben über Umfang und Ziel des Angriffs enthielt.

Ein mächtiger Turm steht auf dem Höhenrücken, der sich zwischen Farbus, Vimy und Loretto hinzieht. Der deutsche Frontkämpfer, der heute zu nächstlicher Stunde die ihm gut bekannte Landstraße von Fresnoy über Acheville nach Wéricourt benutzt, sieht das Feuer des hohen Turmes weit in die Lande leuchten. Altes Kampfgebiet, blutgetränkter Boden. Vor 20 Jahren war es, als hier die Hölle losbrach. Das Gehölz auf dem Hügelrücken schmückt sich mit dem ersten jungen Grün, und man ist versucht, daran zu denken, wie es Anfang April 1917 hier aussah. Die kleinen Dörfer und Städtchen bis nach Lens waren noch ziemlich gut erhalten. Dem einen oder dem anderen Haus fehlte vielleicht eine Ecke, aber weit hinten auf dem Hügel von Loretto, wo früher ein Wald gewesen war, streckten



Die alte Lorettohöhe.



Artillerie fährt in Stellung

sich nur noch kahle Baumstümpfe dem Himmel entgegen. Ein trostloser Anblick. Hier hatten die Granaten gewütet und alles Leben erstickt, wie viele damals glaubten, auf ewige Zeiten. Jetzt erinnert wenig mehr an diese Zeit des Grauens, als der hohe weiße Turm „Notre Dame de Lorette“, von dem nachts die Scheinwerfer ihre weißen Bahnen in Frankreichs Gauen werfen und — zu seinen Füßen die endlosen Gräberfelder, auf denen die Hunderttausende ihre letzte Ruhestatt gefunden haben, die vor 20 Jahren hier stritten und starben.

Wie die Schlacht begann.

Nach allerhöchstem vielstündigem Trommelfeuer entbrannte am Ostermontag die Schlacht auf breiter Front. Ein furchtbares Wetter herrschte. Schneewolken, vom Sturm gepeitscht, erfüllten die Luft, dazu das vereinte Feuer der schweren Geschütze, der Haubitzen, Mörser und vor allem der Minenwerfer. Erasmimengen von mehreren hundert Kilogramm wurden von diesen Minenwerfern fast 2000 Meter weit geschleudert. Verheerend war ihre Wirkung. Kein Schützengrabensystem noch so vollendet konnte der Vernichtung entgehen. Durch die starke englische Feuerperre wurden Teile der deutschen Besatzung in den vordersten Gräben fast vollständig abgeschnitten. Einen Brennpunkt der Kämpfe bildete nördlich von



Jungdeutschland zwischen Arbeitsdienst und Heerespflicht.

(Weltbild, N.)

Arras die Vimy-Höhe, wo kanadische Truppen den Angriff durchzuführen hatten. 4000 Geschütze trommelten hier auf 30 Kilometer Frontbreite. Unterstützt wurde der Angriff durch Tanks und durch die tief zur Erde herunterstößenden Infanterieflieger, die jeden Erdwall, jeden Granattrichter unter Feuer nahmen, hinter denen Kämpfer Schutz gesucht hatten. Zum Teil wurde der Kampf Mann gegen Mann geführt. Zum Teil kämpften Trupps gegen Trupps.

Südlich der Scarpe hatten die Engländer Kavalleriemassen angefeht. Sie erreichten nichts, kamen kaum bis zur Hälfte des gesteckten Zieles und brachen im Feuer der Verteidiger zusammen. Mensch und Tiere wälzten sich in einem furchtbaren Durcheinander. Heftige Kämpfe gab es auch in den nächsten Tagen an der ganzen Angriffsfront, so am 11. April bei Bullecourt, wo die Engländer schon am frühen Morgen einen Massenschuß ansetzten. Hier brachen alle ihre Angriffe unter außerordentlich schweren Verlusten zusammen. Wo es ihnen gelungen war, in die Stellungen einzudringen, wurden sie vernichtet oder gefangengenommen. Auch die Tankgeschwader, die in den Kampf eingriffen, bewährten sich hier nicht. Drei Viertel von ihnen blieben zertrümmert auf dem Schlachtfeld liegen. Immerhin hatten die Engländer

durch den Gewinn des Vimy-Rückens einen Erfolg erzielt, der die deutsche Führung veranlaßte, diesen Teil der Front vom Feind zu lösen. Im Ganzen blieb der Durchbruchplan in den Anfängen stecken. Es wurden kleine, teuer erkaufte Fortschritte erzielt, die nicht zur strategischen Auswirkung gelangen konnten.

Der eigentliche Hauptschlag sollte auf der Front Soissons—Reims—Aubérive fallen, wo Nivelle den Durchbruch zu beiden Seiten von Reims auf Rethel und das Raastal unter allen Umständen zu erzwingen versuchte. Aber der Feuerorkan, der alle Stellungen und Gräben in eine Mondtraterlandschaft verwandelt hatte, brandete fruchtlos an den hartnäckigen Widerstand der Verteidiger. Obgleich alle Zugangswege vergast und zerstört waren, blieben die deutschen Kämpfer auf ihren Posten.

Der vorgefundene Angriffsbefehl.

Der die Ziele der französischen Obersten Heeresleitung verriet, besagte, daß ein französisches Korps auf beiden Seiten der Aisne vorgehend, am ersten Tage die deutschen Linien durchstoßen sollte. Südlich davon hatte eine andere Division den Auftrag, nach Durchbruch der deutschen Stellungen bis an die Suippes vorzudringen, dann nach Osten einzuschwenken und Anschluß an den rechten Flügel des angreifenden Korps zu gewinnen. Aber das Ziel der Doppelschlacht von Arras und Reims war wohl zu weit gesteckt, obgleich Engländer wie Franzosen fortgesetzt weiter angriffen und die deutsche Front aufs äußerste beansprucht war

Am 23. April begann eine zweite Arras-Schlacht, der auch kein größerer Erfolg beschieden war. Zwischen Lens und Bullecourt mehrten sich die von Kugeln und Granaten hingemähten Sturmhaufen der Engländer. Der Brennpunkt der Kämpfe nördlich der Scarpe war diesmal das an der Straße Arras—Douai gelegene Dörfchen Gavrelle. Die Trümmer wurden von den deutschen Truppen eng umklammert und lagen unter fortgesetztem Granatfeuer. Nach kurzer Zeit gelang es in den Ort einzudringen. Vom 25. April ab ließen sich die Engländer nur noch auf Teilangriffe ein. Der so wuchtig begonnene Durchbruchversuch war buchstäblich im Blut steckengeblieben. Wie bei Arras im Norden, so ging es bei Reims im Süden.



Von den Kämpfen um Madrid. Bewündelentransport durch ein zerstörtes Dorf.
(Scherl Bilderdienst, K.)

handelt, um die deutsche Linie, wie sie einst vor der großen Angriffsschlacht sich darstellte. Die Sappen sind vorhanden und die Unterstände. Laufroste decken noch den Boden und alles ist so, als hätte niemand es betreten. Auf dem Grabenrand finden sich einige verrostete Fundstücke, wie Gewehrläufe und Stahlhelme, sauber geordnet. Ein Stück davon entfernt liegen die Stellungen der Kanadier, genau so sorgfältig und sauber als ewiges Angedenken ausgebaut. Die toten Kämpfer aber von Loretto, sie liegen auf dem Friedhof von „Raison Blanche“. Es ist der größte deutsche Friedhof der Westfront, auf dem über 50 000 schwarze Kreuze mahnen . . .

Mein Sonntagmorgen.....

Wie schön ist's, wenn man Sonntags früh in seinen Federn liegt und sich ein Weilchen mehr als sonst zum Schlummern seitwärts biegt . . . Wohl vielen mag dies köstlich sein, ich aber lausch' nichts dafür ein, mich drängt es früh hinaus.

Ich zieh als froher Jägersmann durch Ried und Flur und Wald, hier bricht mein Sonntagmorgen an, hier ist mein Aufenthalt, hier nimmt mich Gott bei seiner Hand und fühlet mich durch sein Wunder wie durch ein heil'ges Haus . . .

[Land

Walter Findelsta.

Auf der Vimy-Höhe, wo einst die deutschen und die kanadischen Truppen miteinander kämpften, zieht sich noch heute ein Gewirr von Gräben über die Höhen. Verrostete Stacheldrahtreste wachsen aus der Erde zwischen Gras und Sträuchern. Umso überraschter ist man, wenn nach ein paar weiteren Schritten sich das Bild plötzlich wandelt. Die einst verwüsteten Gräben sind zu einer Art Kriegsschaustätte geworden. Aus dem Gras leuchten Brustwehren auf, naturgetreu in Beton nachgebildet. Eine Tafel verkündet, daß es sich hier um die deutsche Frontlinie

Nooch'n Feierohmd

Wos dr Brummfiedel-Schuster drzöhlt

In unfern liebn Erzgebarg do gibt's fei a — wie überol — fette un fette Menschn, un von dar än Sorte „fette“ do sondern sich wieder ä paar änzeln ab, die mr rundweg mit „Type“ odr „Orchenal“ bezächnt. Fast ä jeder Ort hoot seine Orchenale un

is mehr odr wenig stolz drauf. Heit will iech eich emol unser Orchenal aus Mittelrichsdorf virstelln: ne Brummfiedel-Schuster. — Für'n Moment ward do ä jeder lachen. Brummfiedel-Schuster?! — Ja, ä su hä ä h'r un ä ju lab'r! Un ein Orchenal is dar, iech sog eich, die Sorte is off unsrer Walt fei dünn gefüt! Sei Name drklärt sich ganz äfach dodraus, doß dr Hinkel-August (äsu hääßt'r mit sän Sunntig-Name) in sän'n richtign Handwart ä Schuster is un nabnbei zen Sunntig in Gasthof de grufße Bahgeig odr Brummfiedel zr Tanzmusik spielt. Su kimmts, doß 'r weit un bräät net annersch wie Brummfiedel-Schuster hääßt, un 's gibt sogar Leit, die sän'n richtign Name garnet wissen.

Dan Brummfiedel-Schuster müßt'r eich nu äju virstelln wie än Seiffner Ruckknacker: dürre Bää un off än schien runder Bierfassel-Körper ä bissel viel Kupp. Re märschin Raum von Kupp nimmt de Hof ei, die mr a bal' mit en frischgewachsenen Fliegenpilz vrgleichn könnt. 's Maul is ägntlich net ze grufß, trogdam de Leit immer sogn, dr Brummfiedel-Schuster häät äne grufße Gufß. Also, äne Schiehat is ar net, 'r spricht ju a salber von sich, 's Neufferliche wär när

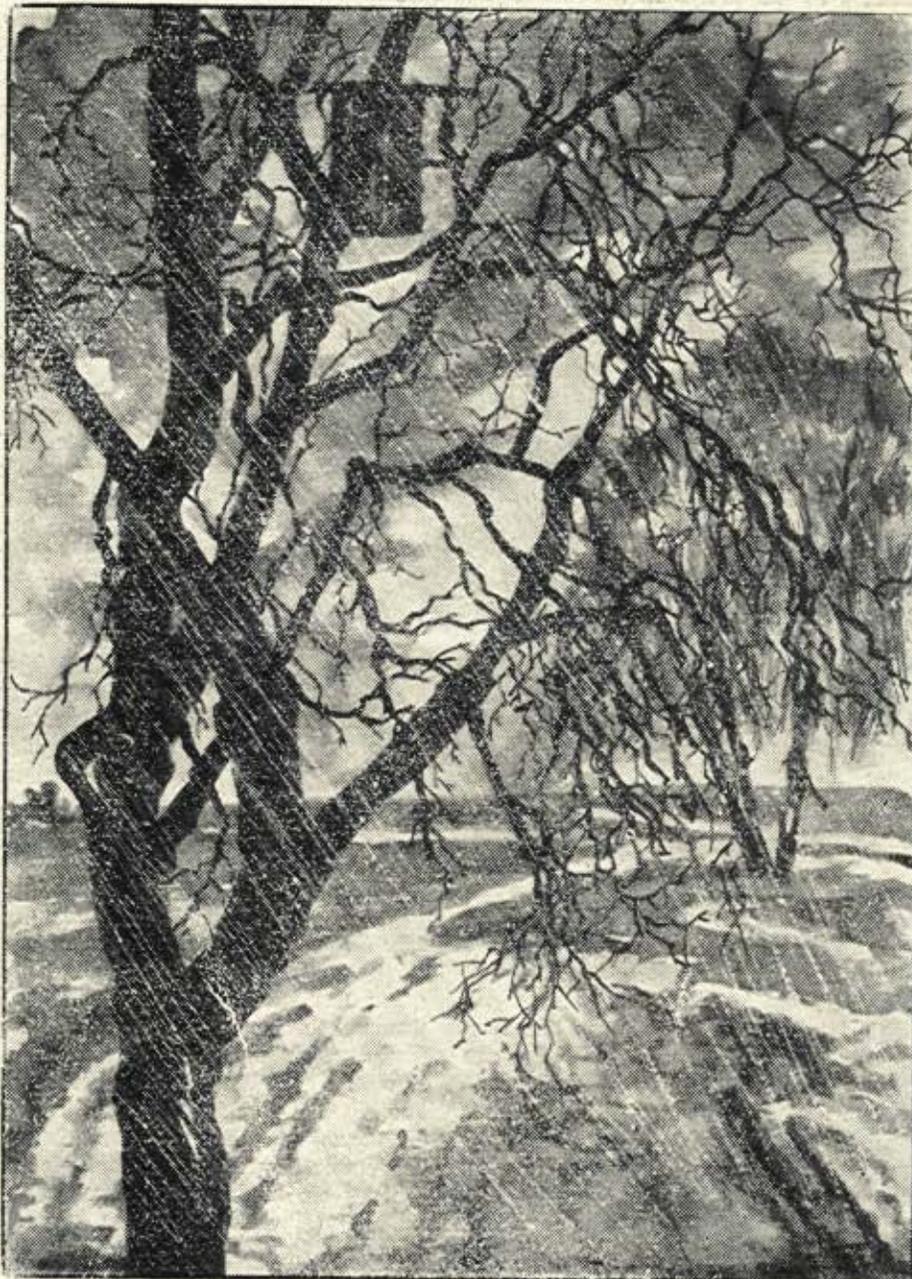
äne Schol, innemendig wär dr Mensch. Un do hoot'r a racht. Ar is ju ä richt'ger gemütlicher Maa, dar sich mit niemand zankn laa, dar immer ewing Karretei in Kupp hoot un in allen gern fei Maul miet neihängt.

In seiner Schusterei is ar ganz tüchtig, obwuhl ar de Arbeit lieber giehe als komme sieht, un oft hoot'r schie gefacht: „Sunntigs mach iech net gern äwos, obr in dr Woch,

do — will iech mei Ruh hobn!“ Oft saht ar a: „Morgnstund is aller Laster W'fang!“ Un wenn jemand ä paar Schuh zen Birrichtn brängt, do grunzet ar a: „Is dä dos nutwend'g, de Obsäg äsu schief ze latschen? Iech hob när de Arb' (Arbeit) drmiet! Wenn'r lä Beschid zen Laafen hobt, do gieht doch barsch!“

Un wohlsten is'n, wenn ar äwing naus in Busch laafen la, noch lieber obr hoot'r sch, wenn ar Sunntigs mit seiner Brummfiedel in de Schänk giehe la. De Schänk, ä bissel Musikmachen un Rasfauern, dos is fei alles. Wenn do de Musik lusgieht, do is dr Schuster ju richtig in sän'n Element, un iech soog eich, ä manlicher gunger Kerl tut mit sän'n Madel net äsu schie un freuntlich, wie dr Brummfiedel-Schuster mit seiner Bahgeig. Sei Refel, was seine Fraa is, die saht schie a salber, doß ar mehr off dr Bahgeig als off dr Fraa (Hazzi. — de Paula tuts benießen!) haltn tät. Ar is ämol ä Orchenal!

Re ganzen Ohmd saaget ar nu mit sän Fiedelbugn äsu hie un har, als tät ar Holz saagn, brumm, brumm, brumm, brumm, — de Tön' komme in Bärteln un Achtlern. In B-dur un F-dur (Fortf. siehe Seite 6.)



April

A bießer Monat is April,
Dar weß net eitel, wos er will;
Er heilt un lacht un lacht un heilt -
När gut, daß dar net ewig weilt!

Ann-Christin *liebt nur einmal*

Roman
von
Susi
Teubner

(9. Fortsetzung.)

„Bist du, armes Mädel, denn so hereingefallen in Rio?“

„Erstens mal, was heißt „arm“. Armut ist doch nur der Mangel an den Notwendigkeiten des Lebens. Und vieles, was „notwendig“ ist, ist auch nur Einbildung.“

Ernst von Decken verzog die Mundwinkel und schüttelte den Kopf. „Es gibt auch eine Armut der Seele, des Herzens, ja bekanntlich sogar des Köpfcchens. Aber wir wollen nicht philosophieren. Ich will wissen, wieso du hereingefallen bist und noch viel mehr.“

„Du willst — du willst viel zu viel! Merke dir, wenn ich von etwas nicht reden will, vielleicht auch noch nicht reden kann, dann mußt du dich damit abfinden. Also

„reingefallen“ ist ein falscher Ausdruck. Bloß, ich wollt halt noch mehr sehen. Mehr Natur, mehr Kultur und mehr Zivilisation. Südamerika ist doch ein vorbildlicher Schmelztiegel für alles drei. Mir hat mal jemand gesagt, wer an den Produkten der Zivilisation verzweifelt, der sollte sich den Panamakanal ansehen. Das sei mal ein Stück, auf das die Menschheit stolz sein könnte. Hast du ihn gesehen? Stimmt das?“

Ernst von Decken war wie benommen. Da sah vor ihm das Mädel, das er liebte. Da quälten ihn soviel Zweifel, da war soviel Persönliches zu sprechen. Und sie wollte von ihm Reiseberichte hören. Das Merkwürdigste daran war, er tat ihr sofort den Gefallen. Er empfand es: einmal wird sie Vertrauen zu mir haben. Also respektierte er jetzt ihr Schweigen. Und außerdem, welcher Mann erzählte nicht gern von seinen Erlebnissen?

„Ja, du, das ist ganz groß. Mit qualmenden Schloten und scharfem Bug fährt ein Schiff durch eine grüne Wiese. Das heißt, es ist natürlich keine grüne Wiese, es sieht nur so aus, weil der Streifen so schmal ist. Lang ist er 180 Kilometer. Underthalb Milliarden Dollar haben die Amerikaner bezahlt, um den Umweg über Cap Horn zu sparen. Also, statt in sechs Wochen um das Cap Horn zu fahren, kommt man jetzt in acht Stunden von einem Weltmeer zum anderen. So etwas ist die richtige Reklame für die berühmte Yankee-tüchtigkeit.“

Ernst von Decken erzählte ausführlich, aber als er schwieg, sagte Lore Buchhöfer gar nichts. Er wußte nicht, was sie über seinen Bericht denken mußte, so undurchdringlich war ihr Blick. Vielleicht hatte sie auch gar nicht mehr zugehört. Ob sie jetzt von sich erzählen wird, überlegte Ernst von Decken.

Das Mädchen wandte ihm langsam den Blick zu. „Es ist wohl schon viel Zeit vergangen, seit ich bei dir bin, begann sie. „Ich muß nun gehen“, und stand auf.

„Lore, magst du nicht noch bleiben? Magst du nicht für immer bei mir bleiben?“ Der Mann hörte selbst erstaunt seinen eigenen Worten zu, so impulsiv waren sie gekommen. Es war, als spräche ein anderer aus ihm.

Das Mädchen schüttelte den Kopf, nicht freundlich und nicht unfreundlich; vielmehr höflich. Es konnte auch sein, sie hatte gar nicht verstanden. „Ich muß nun gehen“, beharrte sie.

„Ja, aber du verläßt doch binnen kurzem Rio. Fährst du denn nicht auf die Hacienda?“

„Rein“, kam die Antwort klar und hart. „Noch nicht. Weiß überhaupt noch nichts.“

„Lore, Mädel, ich will dir doch helfen.“

„Gewiß. Danke schön. Aber ich weiß doch noch nichts.“

„Was weißt du denn noch nicht?“

„Ach, laß bitte! Ich komme wieder zu dir.“

Ernst von Decken fielen die Hände herab.

Er ließ Lore wirklich gehen — und wartete von neuem, bis sie kommen würde.



Zeichnung Kleiblich M

... da tat sich die Türe auf und Lore Buchhöfer stand im Zimmer

Tage und Wochen waren vergangen. Die Sonne des Nachsommers war so rein, so warm, so einladend. Sie goß ihr Licht auf die bunten, gelben und roten Herbststreifen, die sich durch das Duftblau der Wälder hinzogen. Der Herbstwind streichelte die Zweige. Das Laub rieselte in goldenen Tropfen herab. Ein prächtiger Brokat lag auf dem Wasser.

„Wie stark und bunt doch das Tuch ist, das der Herbst für die Natur webt“, sagte Ann-Christin zu ihrem Begleiter. Es ist der junge Polizeileutnant Robert Walter. Er antwortete: „Ja, so bunt, als sei der Herbst ein lustiger Hochzeiter und nicht der große unerbittliche Auf-räumer.“

„Da, schauen Sie nur dies Glühen und Flimmern auf dem Boden. Blaue Tupfen, rote Tröpfchen. Sieht die Erde nicht aus wie bestickt mit bunten Perlen und Steinchen? Was ist das für ein fröhlich gaufelndes Spiel von Farben!“

„Und da — ein Eichhörnchen! Sehen Sie, Frau Ann-Christin, wie es mit Mühe und Umsicht seine Winternahrung hinter den knorrigen Wurzeln oerscharrt.“

Ann-Christin und Robert Walter gehen Hand in Hand durch den herbftlichen Wald. Zwei gute Kameraden, diese Frau und ihr junger Freund. Das ist ihr Sonntagsspaziergang. So waren sie es seit Wochen gewohnt. Um 12 Uhr fahren sie hinaus, denn Ann-Christin schläft gern lange. Sie essen irgendwo da draußen Mittag. Sie gehen ein Stück zu Fuß, aber nicht weit, denn Ann-Christin ist nicht aus der Generation, die viel wanderte in ihrer Jugend. Sie setzen sich auf ein hübsches Fleckchen, wenn das Wetter dazu einlädt, und dann sprechen sie. Der junge Robert Walter hört ihr so gern zu. Dankbar und glücklich ist er dann. Manchmal spricht er auch von sich.

Eines weiß er gewiß: ich liebe die Frau. Sie allerdings wird mich niemals lieben. Eine Ann-Christin liebt nur einmal. Vielleicht hat sie manchmal die Liebe zu kosten versucht. Aber es war wohl nie ein reiner Geschmack dabei. Und dann, als sie die Liebe wirklich kennenlernte, so wie sie nur ein reifer Mensch erleben kann — danach mag sie dann nicht mehr kleine Kosthappen von der Liebe. Eine Frau wie Ann-Christin kann das dann nicht mehr. Er aber liebt sie. Vielleicht wie er seine Mutter auch geliebt hätte. Aber darüber ist er sich noch nicht klar. Es entstand die Freundschaft zwischen ihnen beiden, wie

es auf dieser Basis eine Freundschaft zwischen einem Mann und einer Frau wohl geben kann.

„Der Wald gibt eigentlich wirklich Stoff zum Nachdenken“, begann Ann-Christin von neuem. Ihre Stimme klang so warm wie dieser Herbstsonntag selbst.

„Ja, wenn man beispielsweise überlegt, wieviel Giftpflanzen es gibt“, sagte der Mann und brach nachdenklich einen Fingerhut. „Da hat es nun die Natur so eingerichtet, daß tatsächlich kein Tier solche Pflanzen anrührt.“

„Das kommt doch vor“, meinte die Frau. „Die meisten jungen Tiere werden bestimmt zu naschen versuchen. Davon bin ich überzeugt. Aber kleine Mengen verursachen wohl nur Uebelkeit. Da merken sie sich die Erfahrung. Erwachsene Tiere, die sich an solchen Pflanzen vergiften, haben sie in ihrer Jugend sicherlich nicht kennengelernt und gehen darum später an ihrer Vertrauensseligkeit hopps.“

„Wollen Sie wieder Vergleiche ziehen zwischen Menschen, Tier- und Pflanzenleben? Das sei wie mit Menschen, die in ihrer Jugend keine Enttäuschung erlebt haben?“

Ann-Christin fuhr in ihrem Gedankengang fort. „Ja, ich glaube, gewohnheitsmäßig in geringen Dosen zu sich genommene Gifte durchsetzen den Körper, ohne daß er viel Schaden davonträgt, so daß er schließlich nahezu immun ist gegen größere Mengen. Mit der Seele des Menschen ist das wohl ähnlich eingerichtet.“

Der junge Mensch blickte auf die Frau neben sich. Er konnte nie genug hören, teils weil er ihre Stimme so liebte, teils weil er glaubte, nie wieder so viel — nicht vom Hirn, sondern vom Herzen Durchdachtes zu hören als von dieser Frau, die wahrscheinlich niemals eine gute Schülerin gewesen, die aber als Frau geduldig und gelehrig in die Lebensschule gegangen war und nun mehr zu sagen wußte als mancher männliche oder weibliche Primus später im Leben zu sagen haben mochte. Er konnte sie auch nie genug ansehen. War sie wirklich so schön? Er fand sie schön. Der rostbraune weiche Belourhut stand wunderbar zu dem tiefen Ruffischgrün ihres Kostüms. Handtasche, Schuhe, Strümpfe waren wieder in dem Farbton des Hutes gehalten. Die Kleidung der Frau wirkte stets wie ein genau durchdachtes Kunstwerk.

Dann war es Abend geworden. Die letzten gleißenden Lichter vom Tage verlöschten. Die Farben gingen unter dem Himmelstuch schlafen. Von ferne kam ein leises Plätschern des Wassers, das die Stille noch mehr untertrich.

Ann-Christin und Robert Walter wanderten allmählich zu der Waldschänke zurück, wo sie gegessen hatten, und wo ihr kleines Auto stand. Sie stiegen ein, der Motor begann leise zu surren und schickte warme Luft in den Wagen. Es roch leicht nach Benzin und beinahe nach Abenteuer.

Walter liebte es, schnell zu fahren. Der Wind pfiß. Die Chausseesteine sprangen wie erschreckt zur Seite, wenn sie in rascher Fahrt von dem Licht der Lampen gestreift wurden. Dunkle massige Kastanien tauchten jäh auf und fielen ebenso rasch wieder in blicklose Finsternis.

Bald hatten sie die lange Kette der heimkehrenden Sonntagsfahrer erreicht. Viel Licht und viel Menschen auf einmal.

„Ich möchte heut in ein Tanzlokal.“

Der Mann blickte Ann-Christin erstaunt von der Seite an. „Wir waren ja noch nie tanzen.“

„Ich weiß selbst nicht warum. Bisher war Sommer. Jetzt fängt der Winter an. Da überkommt mich manchmal die Lust, tanzen zu wollen“, sagte die Frau. Das stimmte eigentlich nicht ganz. Im Grunde genommen wollte sie nur noch nicht nach Hause. Aber warum sie das nicht wollte, hätte sie auch nicht recht erklären können. Sie fuhr also mit größerer Bestimmtheit, als sie eigentlich vor hatte, fort: „Und zwar will ich in die Florida.“

Da überkam es den jungen Menschen siedendheiß. Florida — hatte er recht gehört! Die Bar der Hochstapler, der Hehler! Fünf Monate kannte er jetzt Frau Ann-Christin. Das häßliche Mißtrauen am Anfang ihrer Be-

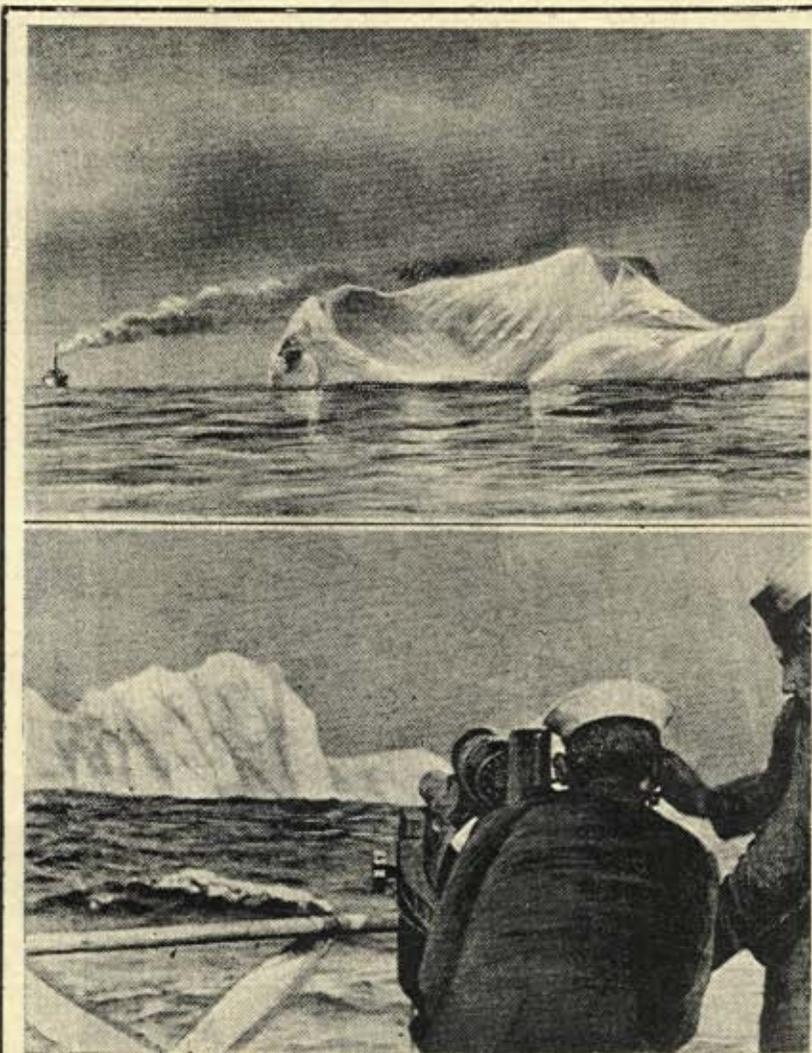
kanntschaft war verflogen. Er hatte in den Polizeiakten der Meldungsstelle nichts Nachteiliges über sie feststellen können. Baron Ricci — Dr. Karthesius war verschwunden, „unbekannt verzogen“. Damit hatte sich der junge Polizeileutnant zufrieden gegeben. Spürhund wollte er nicht spielen. Nur sein Gewissen mußte er beruhigen. Nie mehr hatte er irgendwelchen Anlaß gehabt, Zweifel in die Lauterkeit dieser Frau zu setzen.

Auf einmal nannte sie die Florida-Bar. Vielleicht — sicherlich war es ungerecht, gleich wieder so hellhörig zu werden. Er biß die Zähne aufeinander, daß sich sein Unterkiefer bewegte. Er kniff die Augen zusammen und antwortete nicht.

Ann-Christin hatte den Mann gar nicht angesehen. Darum fragte sie freundlich und harmlos: „Oder haben Sie etwas dagegen?“

Er antwortete nicht.

(Fortsetzung folgt)



Eisberg-Gefahr im Nordatlantik. Die außergewöhnlichen Eisverhältnisse im Westen des Nordatlantischen Ozeans hatten das vorzeitige Auftreten von Eisbergen zur Folge. Die nach dem tragischen Untergang der „Titanic“ im Jahre 1913 eingeführten internationalen Eispatrouillen haben sich auch in diesem Jahre gut bewährt. Bild oben: Das Patrouillenschiff nähert sich dem Eisberg. Bild unten: Matrosen eines amerikanischen Eispatrouillenschiffes an einem Meßinstrument, mit dessen Hilfe die Ausdehnung der Eisberge festgestellt werden kann. (Erich Zander, Archiv, K.)

(Fortsetzung von Seite 3.)

när äsu aus dan langhaßign Holzlastn rausgebrummt. Dodrbei vrgißt ar obr a als Hauptfach 's Trinken net, denn wenn dr Tanz aus is un dr Trompeter Raaf' gebloßen hoot, do hot mei Brummfiedel-Schuster a immer ä Duzend odr ä Mannel Gelos Bier un a etliche zwäämannige Faustpänsel hinnergelappert. Sei Sprichwort is schu a immer: „Dos Trinken larnt dr Mensch zeärscht, ärscht spöler larnt 'rsch Affen, drim soll dr Mensch aus Dankbarkäät a 's Trinken net vrgassen!“ Un bei jeden frischen Gelos do schmunzelt ar: „Is dos ähne Gitt! Känn Pfeng soll mr u'nötig vrtue!“ Reilich hot'r sugar ämol gesaht: „Bon dan Zeig möcht iech ämol äne ganze Bodwann voll hobn, obr äsu voll, doß äne Rodhaß drinne schwimmt!“

Un schönsten ist allemol, wenn dr Brummfiedel-Schuster miet an rundn Tisch sitzt un 's Drzöhl'n gieht lus. Iech sog eich, do is 'r gruß un u'orwüßlich. Dos hääßt, wie ar nu gerode drzu aufgelegt is, denn doorgang hoot dr Schullehrer a gern

ävos von ne drfahrn wolln, dr Schuster tat obr net drgleichn. Do saht dr Schullehrer zu ne: „Nu, Herr Hinkel, Sie machen doch heute ein recht schlechtes Gesicht?“ Un wos saht dodrauf mei August? — „Bir dir is gut soot!“ — Sahtersich, äsu ka ar a sei!

Obr märschtentäls is r gut ufgelegt, un do is äne Lust, zuzehör'n. Do krieget mr sei allerhand arzgebargsch Zeig un Wiß' von ne ze hör'n, doß sich bal' de Balken biegn un de Leit öir Lachen in de Hufen grinzen. Mr muß sich när wunnern, wu ar dos Zeig immer wieder harnimmt. Freilich sei a oft äne Maß Lügen drbei, obr a die wolln ausgefonne sei, un wenn in Dorf ämol wos Extraes ringieht, do hääßt's allemol geleich: „Dos hoot gewieß dr Brummfiedel-Schuster ausgefonne, dar Lügnsack, dar grußmachtige!“ Obr dos tut nisch z'r Sach. De Hauptfach is doch immer dr Spaß. Un spaßhalber sollt ihr nu hier an dar Stell ab un zu fette Geschichtn drfahrn, die wos'n dr Brummfiedel-Schuster-drzöhl.

Walter F. Indeisen.

Ein frembder Geselle....

Fünftausend auf der Walz. — Zur Erweiterung des Gesellenwanderns.

Nach den Bestimmungen des Leiters des Deutschen Handwerks für das Gesellenwandern 1937 werden am 26. April rund 5000 deutscher Handwerksgefallen auf die Walze gehen. Die Einrichtung des Gesellenwanderns hat insofern eine Erweiterung erfahren, als in diesem Jahr auch die Möglichkeit zu Auslandswanderungen gegeben wird.

Dieses Frühjahr ist das dritte seit der Wiedereinführung des trefflichen alten Brauchs, den Junggesellen zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf die Wanderschaft zu schicken. Schon vor 250 Jahren hieß es in einer alten Innungsordnung: „Ein Meisters Sohn, wann er hier Meister werden will, muß vorher ein Jahr auff seinem Gesellenstandt gewandert haben, ehe er zum Meisterrecht gelassen werden kann.“ Im nächsten Paragraph ist die Rede, wie sich „ein frembder Geselle“ zu verhalten hat, wenn er eines Meisters Wittib oder Tochter heiraten will. Länger als 200 Jahre hielt sich das Gesellenwandern in der altbewährten vorgeschriebenen

Form, bis nach Einführung der Gewerbefreiheit die Landstraße ihre Anziehungskraft verlor, weil sich der „Tippelbruder“ darauf breitmachte. Dieser der Arbeit abholde Stromer war es, der einen ewigen Kleinkrieg mit den „Blechreitern“ führte, wie er die Gendarmen nannte. Er war immer durstig und hungrig und schrie gewissermaßen von Gehöft zu Gehöft den Jammer seiner menschlichen Bedürftigkeit aus.

Er nächtigte, wenn es gut ging, in den wilden „Pennen“, die mit Geschrei und jenen seltsamen Liedern in der Kundenprache erfüllt waren, in denen die Worte „Kohldampf“ (Hum-



Finken im Nest

H. Tschae-Schulz

ger), „Hanf“ (Brot), „Soruff“ (Schnaps) u. „Teckel“ (Schutzmann) immer wiederkehrten. Manchmal schliefen sie auch in Wäldern, in Kornschuppen und Heuschobern und pflegten ihre „Bienen“, unter welchem Wort die regamen Bewohner ihres Hauptes und ihrer jämmerlichen Kleider zu verstehen waren.

Die Handwerksgefallen, die in den letzten Apriltagen auf die Walze ziehen werden, haben selbstverständlich nichts mit diesen jämmerlichen Erscheinungen gemein, die im übrigen von der deutschen Landstraße so gut wie verschwunden sind. Sie sind gut gerüstet, zweckentsprechend gekleidet, tragen verdientes Geld in der Tasche und wissen, daß sie am Abend in der oder jener Herberge, in dem oder jenem Heim, das die Deutsche Arbeitsfront für sie bereithält, ihr Haupt zur Ruhe niederlegen werden. Sie folgen der alten Tradition der Wanderjahre, die auf die Lehrzeit folgten und bei den deutschen Innungen schon seit dem 16. Jahrhundert nachzuweisen sind. In dieser Zeit, deren Dauer gewöhnlich auf zwei

Jahre festgesetzt war, sollte sich der Geselle die Welt ansehen, die Arbeitsmethoden in anderen Städten kennenlernen und sich dadurch in seinem besonderen Handwerk vervollkommen. Unterstützung auf diesen Wanderungen, die den Gesellen oft durch ganz Deutschland führten und zuweilen auch über die Alpen hinaus, fand er bei den Gesellenverbänden, die seit dem 17. Jahrhundert bereits über das ganze Gebiet des Reiches verbreitet waren. Auch heute ist es nicht anders. Die Betreuung unterwegs haben die Dienststellen der DAF übernommen. Dem zünftigen Gesellen wird es an nichts fehlen. Man wird ihn an die Orte

weisen, in denen Bedarf an gelernten Männern gerade seines Handwerks besteht und danach richtet sich auch die Länge des Weges, die er zurückzulegen hat.

Tägliche Marschleistung: 25 Kilometer.

Dem feierlichen Ausmarsch der jungen Handwerksgejellen aus einer größeren Stadt, der gewöhnlich gemeinsam vor sich geht, folgt die erste Uebernachtung in einem bestimmten Heim. Erst hier trennt sich der Trupp nach Berufen. Je drei, vier oder auch fünf Gefellen setzen ihren Marsch nach vorher festgelegtem Ziel als eigene kleine Gruppe fort. Es ist dafür gesorgt, daß dort, wo mehrere Trupps die gleiche Straße ziehen müssen, der Abmarsch in Abständen von 1 bis 2 Stunden erfolgt. Dadurch wird eine Versperrung der Straßen durch Ansammlung größerer Gruppen vermieden. Jeder einzelne weiß, wohin er zu gehen, bei welcher Stelle er sich zu melden hat, um Arbeit zu erhalten. Das ziellose Umhererschlendern hat damit ein Ende erreicht. Zu und dort erwarten. Die Pausen sind lang genug, daß er sich in dieser Zeit nicht unfrei oder gehegt fühlt.

Im allgemeinen sind Tagesmarschleistungen von 25 Kilometern vorgesehen, aber es macht natürlich nichts aus, wenn der Gefelle unterwegs durch einen Umstand aufgehalten, ein paar Stunden verweilt, oder sich an einer schönen Waldstelle zum Schlafen niederlegt. Man rechnet, daß der Gefelle nach ungefähr zwei Monaten dort eintrifft, wo seiner Wanderung ein erstes Ziel gesetzt ist. In der Umgebung von Berlin sind dem Gefellen, wenn er sich auf Wanderschaft befindet, bestimmte Straßen vorgeschrieben, und es wird ihm zur Pflicht gemacht, die Wanderstrecken genau einzuhalten. Weiter im Reich ändern sich die Verhältnisse. Die Reichshauptstadt verlangt eben eine andere Ordnung, in erster Linie aus verkehrs- und wirtschaftsbedingten Gründen. Ein paar Tage braucht der junge Gefelle erst, um sich an das neue Leben zu gewöhnen.

Aber das Gewöhnen wird ihm leicht gemacht, denn es ist ja Frühling und die Sonne lacht und die Erde hat sich in ihr frischestes Kleid geworfen. Bald haben sie die Mutter Landschaft, die schöne Heimat, die sie mit allen Zaubern ihres ewigen Wesens empfängt, liebgewonnen. Immer froher werden die Grüße, die sie in die Heimat schicken und bald klingt aus ihnen der Jubel eines ungekannten Glücks. Jetzt erst lernen sie Deutschland, ihre Heimat, wirklich kennen und mit einem Schlage tauchen längst vergessene Lieder auf, aus den Jahrhunderten wieder lebendig geworden und unvergängliche Schönheit ausstrahlend. Das alte muntere Scherzlied erkämpft sich Daseinsrechte.

„Besenbinders Tochter und Rachehmachers Sohn,

Die hatten sich versprochen und wollten einander schon.

Da kam die Mutter gesprungen und rief wohl überlaut:

Viktoria, Viktoria, meine Tochter ist ne Braut.

Hat einer einen Stall voll Heu, so wird die Kuh nicht mager,

Hat einer ein hübsches Schwesterlein, so kriegt er bald 'nen Schwager . . .“

Aber der Gefelle hat auch Pflichten. Ist er an seinem ersten Ziel eingetroffen, so muß er der Gauleitungsstelle, die seine Abreise betreute, einen möglichst sorgfältig geschriebenen Wanderbericht einsenden, worin er alles erwähnen darf, was ihm gefiel, nicht gefiel und was ihm auffällig erschien. Das schärft nicht nur das Erkenntnisvermögen des Schreibers. Es dient auch dazu, Material zu sammeln, um das Gefellenwandern in den nächsten Jahren weiter ausbauen zu können. Wie lautet der alte deutsche Handwerksgruß? — „Mit Günst, Glück herein! Gott ehre ein ehrbares Handwerk, Meister und Gefellen!“ Z. T.

Mein Ahn, der Knecht

Von E. C. Christophé.

Ich habe einen Bekannten, der trägt den Schnabel und den Kragen hoch. Ist ein richtiger, eingebildeter Fackel. Neulich treffe ich seine Frau. „Mein Mann hat jetzt seine Ahnengalerie zusammen,“ erzählte sie, „meine Vorfahren waren Fischer, einfache Fischer an der Ostseeküste.“

Am nächsten Tage habe ich durch einen Zufall mit ihm selbst zu tun. „Habe mir jetzt eine Ahnengalerie besorgt,“ schnarrt er mich ahnungslos an, „Vorfahren waren durchweg angefehene Leute, Gutsbesitzer, Förster und Beamte von der Ostseeküste.“

„So,“ entgegnete ich; was sollte ich auch schließlich dazu noch sagen.

Aber zwei Tage später kam von irgendeinem weltentlegenen Dorf die Auskunft über meinen eigenen Ahn. Ich las sie zweimal, denn — offen gestanden — etwas erstaunt war ich doch.

Da stand es kurz und knapp: Heinrich Sowieso, Beruf: Knecht. Einfach Knecht. Nichts weiter.

Ich besitze zwar weder Titel noch Würden, aber Knecht? Einfach Knecht?

Darunter stand noch etwas. Todesursache: Ist ertrunken. Genau so ein einfaches Wort wie Knecht. „Ertrunken“. Weiter nichts.

Ich setzte mich hin und schrieb noch einmal zurück. Diesen Ahn wollte ich genauer kennenlernen. Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich Nachricht erhielt.

„Heinrich Sowieso“, antwortete eine ungelente Hand, „war nach den hiesigen Aufzeichnungen Knecht auf dem Gut. Am 24. Juli mähte er Heu auf einer Wiese am Fluß. Die Kinder des Gutsherrn spielten am Ufer. Der Fluß führte Hochwasser. Plötzlich riß die Strömung das kleine Mädchen fort. Der vierjährige Junge hielt sein Schwesterchen krampfhaft fest, wurde ebenfalls von den Fluten erfaßt und mitgerissen. Der

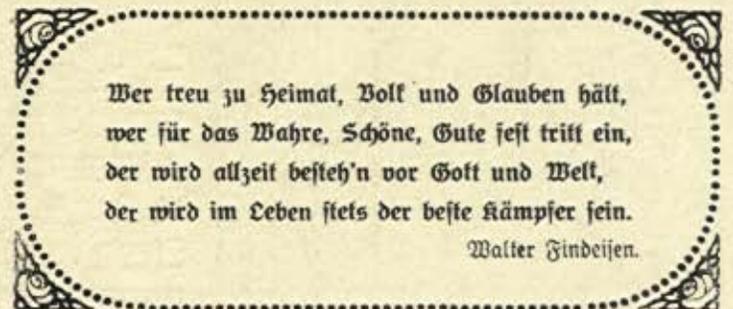
Knecht Heinrich Sowieso sprang in voller Kleidung in den reißenden Fluß, obwohl er nicht schwimmen konnte. Es gelang ihm, die Kinder zu fassen und ans Ufer zu schieben. Er selbst aber ertrank. Der Gutsherr ließ seinem Knecht an der schönsten Stelle des Gutsparkes einen Granitstein setzen. Der Stein trägt die Worte: Heinrich Sowieso. Er gab sein Leben für uns.“

Der einfache Bericht war zu Ende. Ich ließ das Blatt sinken. „Er gab sein Leben für uns“, dachte ich. Ich weiß nicht, wie es kam, aber für einen Augenblick schlug mein Herz über die Jahrhunderte hinweg schneller als sonst. Schneller und froh.

Am nächsten Tage traf ich meinen Bekannten abermals. Er hatte ein schlechtes Gedächtnis, deshalb begann er noch einmal:

„Habe jetzt meine Ahnen zusammen“, meckerte er, „alles Gutsbesitzer und Beamte.“

„Gratuliere,“ entgegnete ich laut und stolz, ehe ich ihn stehen ließ. „mein Ahn war Knecht.“



In die fremde Welt

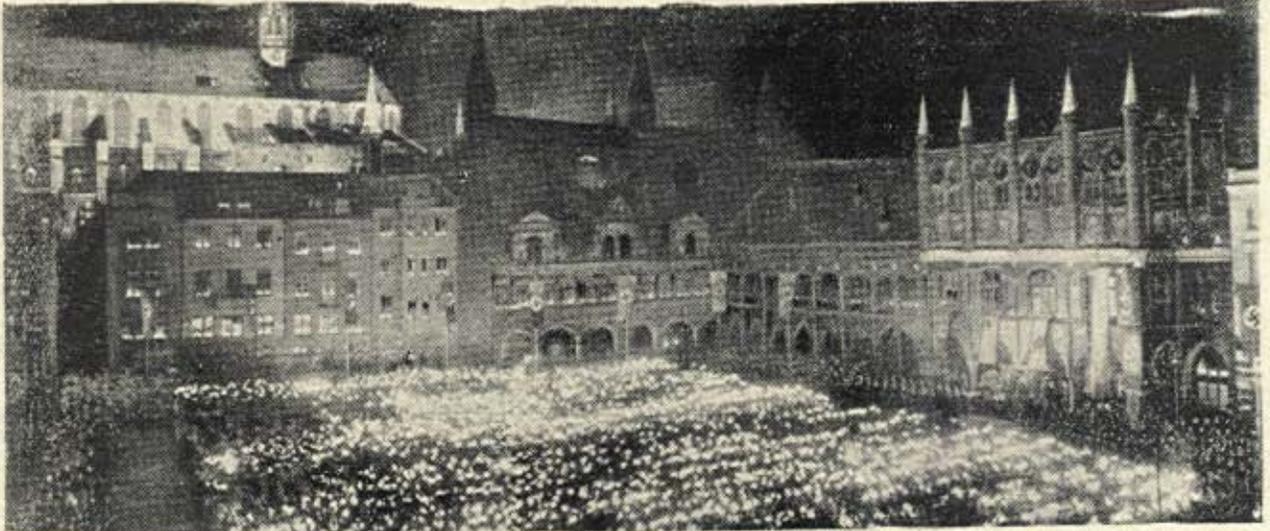


Bilder aus der Heimat und aller Welt

Auch Lübeck geht preußisch

Mit der Gebietsneuordnung Groß-Hamburg ist auch die alte freie Hansestadt Lübeck in einem feierlichen Staatsakt auf das Land Preußen übergegangen. Unser nebenstehendes Bild zeigt den nächtlichen Falckzug auf dem Marktplatz von Lübeck.

(Scherl Bilderdienst, R.)



Flugzeug macht am „Hindenburg“ fest
Nachdem bereits in Amerika Versuche, mit einem Flugzeug an einem Luftschiff zu landen, erfolgreich durchgeführt worden sind, hat man nun auch in Deutschland an dem Luftschiff „Hindenburg“ die gleiche Einklinkvorrichtung geschaffen. Sie hat den Zweck, die Postbeförderung noch mehr zu beschleunigen. Man kann so mit einem schnellen Flugzeug das bereits gestartete Luftschiff erreichen und den Postschluß für den Zubringerdienst später legen, des weiteren bereits vor der Landung des Luftschiffes mit einem Flugzeug die Post vorausschicken. — Oberst Udet ist es gelungen, die ersten Versuche erfolgreich durchzuführen. Auf nebenstehendem Bilde sieht man, wie er sein Flugzeug unter die Aufnahmevorrichtung des Luftschiffes steuert. — (Scherl Bilderdienst, R.)



Möbelauto in Königs-
walde verunglückt. Wie
die „D.Z.“ bereits mel-
dete, ereignete sich vor
einigen Tagen ein Auto-
unglück. Auf der Stra-
ße von der „Morgen-
sonne“ nach Königs-
walde verlagten plötz-
lich die Bremsen eines
Möbelautos aus Glauchau. Das große Auto
fuhr an das Hausgrund-
stück, in welchem sich
das Lebensmittelgeschäft
von Wendler befindet.
Der Wagen schlug
um, so daß sein In-
halt, der aus gebrauch-
ten Möbeln bestand,
auf die Straße ge-
schleudert wurde. Gleich
einem wüsten Trüm-
merhaufen lagen die Ein-
richtungsgegenstände,
unter denen sich auch
ein Klavier befand, die
für das Jugendheim in
Schmalzgrube bestimmt
waren, auf der Straße.

Abseilen mit
einem „Ver-
legten“. Ein
interessan-
ter Schnapp-
schuß von
den Mili-
tär-Sani-
tätsübungen
auf dem
Kreuz bei
Garmisch-
Parten-
kirchen: ein
Gebirgs-
schütze seilt
sich ab und
trägt dabei
auf seinen
Schultern
einen „Ver-
legten“. (Atlantic, R.)

